

**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen  
**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband  
**Band:** 15 (1963)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Venedig 1963 [Schluss]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-962904>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

VENEDIG 1963

## II.

FH. Mit einiger Spannung wurde auch der mit ganz wenig Miteln gedrehte, unabhängige, amerikanische Film "Geschichte aus Greenwich", dem Bohème-Viertel von New York, erwartet, denn sein Regisseur ist Jack O'Connell, der als Assistent bei Fellini und Antonioni gearbeitet hat. Er war eine Enttäuschung, Geschichte und Gestaltung waren alltäglich, sentimental und banal wie das übliche Hollywood. Besser, aber immer noch enttäuschend "Geschichten im Sand" von Riccardo Fellini, dem jüngern Bruder Fellinis. Gezeigt werden drei Episoden, welche drei jungen Paaren an der Küste von Anzio widerfahren, wo sie Bekanntschaft mit der Armut, dem Werden und Vergehen des Lebens machen. Nicht ohne Poesie und Heiterkeit, aber von dem Träger eines so berühmten Namens erwartet man mehr als blosse Dokumentation. Gut gemeint, Freude am einfachen Leben, das allein genügt nicht. Die Tschechoslowakei kam mit einer Fabel "Das goldene Farn". Eine Waldfee verliebt sich in einen Hirten, der aber in den Krieg muss, wo er, durch ein von ihr gewobenes Hemd geschützt, Wundertaten vollbringt, bis er sie ver-rät. Sehr gekonnt gestaltet, bleibt er doch akademisch und lässt kalt, mangelt jeder Poesie und sagt nichts aus.

Gut gefiel dagegen der englische "Billy der Schwindler" von J. Schlesinger. Ein junger Angestellter erzählt eine Lüge nach der andern, verlobt sich mit zwei Mädchen gleichzeitig, lebt zwar nicht äusserlich, aber innerlich ausserhalb jedes bürgerlichen Denkens, das ihn umgibt, ein Träumer, der Ersatz für sein dürftiges Leben in Phantasien sucht. Witzig erzählt, nicht ohne satirische Spitzen, vermag er im Grunde tragische Stoff doch nicht restlos zu packen, weil der Held weniger das Opfer der herrschenden Gesellschaft ist, als seiner eigenen Trägheit und unsympathischen Beschränktheit. Der Erstling "Sentimentaler Versuch" von Campanile und Franciosa erwies sich dem Engländer gegenüber als mittelmässig. Ein Liebespaar vereinbart, sich seine Identität nicht zuzugestehen, weder Adresse noch Name. Beide sind aber unglücklich verheiratet, was dann zum Ende führt, da sich wohl die Frau, nicht aber der Mann zur Auflösung der Ehe bereit findet. Sehr ausdrucksvoll gespielt, ist das ganze doch viel zu literarisch, um zu überzeugen und zu nichtssagend. "Ein Sonntag im Dezember" aus Schweden von J. Donner schildert ebenfalls das Scheitern eines "sentimentalen Versuchs". Es ist die Geschichte des Auseinanderlebens zweier junger Ehegatten, die Geschichte einer Scheidung, pessimistisch, frei nach Antonioni. Die in sich verschlossenen Menschen vermögen uns nicht näher zu berühren, allzusehr stellen sie ihr Ich und dessen Gefühle voran, im Grunde eine reichlich egoistische Gesellschaft. Die Russen versuchten dagegen mit "Einführung ins Leben" von J. Talakin optimistisch zu wirken. Ein Jüngling wird während der Belagerung von Leningrad evakuiert und erlebt das Leid der Flüchtlinge im letzten Krieg, verschärft durch eine schwache Mutter. Der linientreue Film ist stellenweise melodramatisch, nicht überzeugend, aber die Atmosphäre des von den Deutschen belagerten Leningrad ist gut getroffen. Die Verleihung des halben Spezialpreises an dieses mittelmässige Filmchen ist unbegreiflich und nur aus politischer Rücksichtnahme zu erklären, was allerdings dem Rufe Venedigs nicht sehr zuträglich sein dürfte.

Eine Enttäuschung auch der französische "Muriel" von Resnais. Der Regisseur des "Marienbad"-Films wollte hier seinen Stil fortsetzen. Es fehlt jedoch das Wesentlichste des Vorgängers, die Atmosphäre. Ein halbes Dutzend Menschen möchten wie Schatten in sehr realer Umgebung (in Boulogne-sur-mer) die eigene Vergangenheit suchen, aber es entsteht bloss eine allgemeine Verwirrung und ein Rätsel-Film, der sich auf Dutzende von Arten deuten lässt. Die Titelheldin selbst erscheint nie, sie soll in Algerien gefoltert und gestorben sein - politisches Symbol der Franzosen in Algerien? Resnais ist hier in eine unfruchtbare Sackgasse voller Nebel geraten. Da bedeutete eine ausgezeichnete tragisch-satirische Komödie von Berlanga "Der Henker" aus Spanien fast eine Sensation. Zwar demonstrierten draussen vor dem Festivalpalast spanische Exil-Kommunisten und wohl auch Anarchisten mit Gesang, Umzug, Masken und Flugblättern gegen die Vorführung spanischer Filme und rauften sich mit der Polizei, sodass der Gefängniswagen Arbeit bekam, aber das zeigt nur ihre Ahnungslosigkeit. Denn unterdessen lief drinnen dieser Film, der die bitterste Satire gegen das Franco-Regime darstellt, die uns je unter die Augen kam. Zwar ist alles sorgfältig in die Watte einer lächelnden Komödie verpackt, anders wäre der Film in Spanien auch gar nicht herzustellen gewesen. Aber Berlanga hat getan, was er konnte, um das Franco-Regime zu demaskieren: die Verbindung von Lächeln und Grauen ist von einer packenden Eindringlichkeit, die korrumpierende Gesinnung und Gewalttätigkeit dieses Staates von einem Mann enthüllt, der sich infolge der Umstände zwar in das Kostüm des Harlekins verkleiden muss, der aber dabei eine Wirklichkeit anprangert, die schaudern macht. Berlanga hat sich hier als Meister erwiesen, der noch mehr meistert als bloss die Herstellung eines guten Films. - So schloss die erste Hälfte des Festivals neben dem Fragwürdigen und Mittelmässigen doch mit

einem interessanten Erfolg.

Japan konnte mit "Ningen" von Shindo die erreichte Höhe nicht halten. Vier Menschen müssen auf einer havarierten Fischer-Schaluppe verzweifelt um ihr Leben kämpfen. Es bleibt aber bei einer etwas oberflächlichen Dramatik ohne die Poesie der früheren "Nackten Insel" des gleichen Regisseurs. "Das irrsinnige Meer" von Castellani fasst die See anders auf, als Vorwand für vier Episoden unterhaltsamer Art, wobei nur die eine dank Gina Lollobrigida, die endlich wieder überzeugt, gut geraten ist. Der von einer Frau, Shirley Clarke, gedrehte amerikanische Beitrag "Die kalte Welt" über das Leben eines vierzehnjährigen Negerknaben in Harlem verrät wohl einen bemerkenswerten Blick für grausame Wirklichkeiten des Lebens, aber erwies sich doch als zu wenig originell. Er geriet rasch in Vergessenheit durch die grossartige Leistung von Louis Malle "Das Irrlicht" (Le feu follet) aus Frankreich. Es ist die meisterhaft geraffte Geschichte des Selbstmordes eines heruntergekommenen Mannes, der vergeblich nach etwas sucht, das ihm das Leben wert machen, an das er glauben könnte. Alles versagt, Freundinnen und Freunde, nichts von Wert ist da. Eine künstlerisch sehr verdichtete Zeichnung eines gescheiterten, alkoholisierten Intellektuellen aus der Zwischenkriegszeit, überzeugend. Der Film steht turmhoch über dem russischen "Einführung ins Leben", mit dem er den Spezialpreis teilen musste, was an der Preisverteilung zu Recht mit einem Pfeifkonzert zu Lasten Moskaus beantwortet wurde.

GK. Der Italiener "Omicron" erzählt von ausserweltlichen Lebewesen, die sich der Erde bemächtigen wollen und sich zu diesem Zwecke in irdische Wesen verwandeln, was Gelegenheit zu billigen Gags gibt. Es ist nicht recht ersichtlich, warum ein solcher Film in die Konkurrenz geschickt wurde. Bedeutend besser war der britische "Der Diener" von Losley, der unterhaltend die sukzessive Unterwerfung eines vornehmen Nichtstuers unter die Herrschaft seines Dieners schildert, jedoch ist der Schlussteil aufgesetzt und unbefriedigend. "Die Meisterstrasse" der Russen will die Abenteuer eines braven Schweik in Russland im ersten Weltkrieg und während der Revolution ironisch erzählen, manchmal sogar satirisch. Es ist aber beim nicht überzeugenden Versuch geblieben, der nicht sehr interessiert. Auch der französische "Pfeffer-Pillen" erwies sich bei aller Unterhaltsamkeit als viel zu substanzarm, um mit den gewichtigeren Werken zu konkurrieren. Dann aber erschienen zwei Italiener, der eine mit einem berühmten Namen und der andere mit dem eines Nachwuchsregisseurs. Derjenige mit dem berühmten Namen trug den Titel "Die Geheimnisse von Rom" und stammt von Zavattini, einem der Altmeister des Neo-Realismus, jedenfalls was die Drehbücher anbelangt. Er erwies sich jedoch als schwach, ja peinlich, von dem nur zu wünschen bleibt, dass er rasch vergessen wird. Der junge Francesco Rosi schuf dagegen ein hervorragendes Werk mit "Die Hände auf der Stadt". Es geht um die Bau-spekulation, besonders in Neapel, die in ihrer Verbindung mit der Politik enthüllt wird, wobei zum Schluss auch noch die katholische Kirche angegriffen wird. Die Gestaltung ist kräftig, zwingend, wenn auch auf die Dauer eine leise Monotonie spürbar wird. Aber Rosi hat Ideen, die uns alle angehen: Staatsmoral, Geschäftsmoral, wie stehen sie zu unserm persönlichen Gewissen? Der "Goldene Löwe" war da nicht unverdient, wenn auch "Irrlicht" von Malle von künstlerischen Gesichtspunkten aus der wertvollere Film ist. Rosi verfolgt mit dem seinigen offensichtlich auch politische Ziele. Den Abschluss der Konkurrenz bildeten "Der hübsche Mai" von Chris Merker und der mit Spannung erwartete Amerikaner "Hud" von Martin Ritt. Der erstere ist eine Reportage über Paris, seine Bewohner und seine Probleme mit Hilfe von Interviews beliebiger Passanten auf der Strasse. Er will eine Essenz des Alltäglichen geben, was ihm auch zeitweise gelingt - aber nicht mehr. "Hud" dagegen greift dramatisch das Generationenproblem im Wilden Westen auf, jedoch nicht originell, in Gestaltungsformen, die längst bekannt sind. Es ist ein sehr gekonnter Film, spannend, sogar psychologisch, aber zu akademisch altgewohnt.

Im Ganzen ist auch Venedig akademisch kühler geworden, was ihm aber nur zum Vorteil gereicht. Wir haben selten eine solche Anzahl irgendwie doch interessanter Filme beisammen gesehen, wenn auch etwa ein halbes Dutzend von ihnen hätten wegbleiben können. Aber es lässt sich erstmals von einem Festival mit Bestimmtheit sagen, dass die kulturellen Aspekte des Films und nicht so sehr seine kommerziellen im Vordergrund gestanden haben.

## KATHOLISCHE FILMPREISE

Der Grosse Preis des Internationalen Katholischen Filmbüros wurde für 1963 ex aequo den Filmen "Licht im Winter" von Ingmar Bergman und "To kill a Mockingbird" von Robert Mulligan zugesprochen.